

Einleitung

Die Herren Göttinger, die von einer Universität wol keinen Begriff bißher sich hatten machen können, fingen nun auch an, die Augen mehr aufzuthun; da viele vorher von ihnen, so oft sie nur ein Paar beladene Frachtwagen hatten ankommen sehen, wohl gemeynet, und auf den Gassen gerufen, daß man nun die Universität selbst brächte.¹

Eine Universität bestehe nach dieser Aussage nicht aus physischen Objekten. Wer sie über ihre materielle Ausstattung definiere, offenbare nur seine Unwissenheit über ihren wahren Charakter. So äußerte sich jedenfalls der hier zitierte Professor Samuel Christian Hollmann in seinem Bericht über die Gründung der Universität Göttingen im Jahr 1737. Weit entfernt von der heute gängigen Definition der vormodernen Universität im Alten Reich war er damit allerdings nicht. Schließlich gilt sie Historikern immer noch primär als ein auf Privilegien basierender Personenverband, der weitestgehend ohne materielle Besitztümer auskam.² So treffend hiermit der Kern der Institution für die Frühe Neuzeit identifiziert ist, hat die Fokussierung auf diese Definition lange Zeit den Blick auf die materielle Dimension der Universitäten verstellt.

Schließlich hatten auch frühneuzeitliche Universitäten eine materielle Infrastruktur, die auf Frachtwagen geladen werden konnte. Und im 18. Jahrhundert wurden diese Wagenladungen nicht nur zunehmend größer, sondern auch bedeutsamer für das Selbstverständnis und die Wissenspraxis einer Universität. Ausgehend von dem oft als *Scientific Revolution* betitelten Aufschwung empirischer Wissenspraktiken im 17. Jahrhundert widmete man sich auch an den Universitäten des Alten Reichs ab der Wende zum 18. Jahrhundert vermehrt dem Experimentieren, Sezieren und Beobachten, wofür eine entsprechende Ausstattung mit wissenschaftlichen Instrumenten und

- 1 Samuel Christian Hollmann, *Die Georg-August-Universität in der Wiege, in Ihrer blühenden Jugend, und reifferem Alter. Mit unpartheiischer Feder entworfen von Einem Ihrer Ersten, und allein noch übrigem, Academischen Lehrer*, hrsg. v. Johann Beckmann (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1787), S. 35.
- 2 Zum Beispiel vgl. Matthias Asche, Stefan Gerber, „Universität“, in: Friedrich Jaeger (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 13 (Stuttgart u. a.: Metzler, 2011): 1009–1035; Willem Frijhoff, „Grundlagen“, in: Walter Rüegg (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 2 (München: Beck, 1996): 53–102, S. 56–59.

Sammlungen benötigt wurde.³ Allerdings waren es zunächst weniger die Hochschulen als Institution, die dieses wissenschaftliche Rüstzeug anschafften, sondern einzelne Professoren, die sich aus eigenen Mitteln hiermit ausstatteten und es in ihre Lehrveranstaltungen einbezogen. Zunehmend lehrten und forschten Universitätsgelehrte an und mit Objekten, die sie als Wissensträger und Werkzeuge zur Wissensvermittlung – als Wissensdinge – verstanden. Als Lehrmaterialien gewannen sie eine derart hohe Bedeutung für den Universitätsbetrieb, dass nach dem Entstehen umfangreicher Sammlungen im Professorenbesitz ab der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auch immer mehr universitätseigene Sammlungen eingerichtet wurden. Daneben entstanden weitere Einrichtungen wie chemische Laboratorien oder Sternwarten an den Universitäten, während bereits vorhandene wie botanische Gärten und anatomische Theater erweitert und ausgebaut wurden. Am Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich die Universitätslandschaft im Alten Reich damit deutlich verändert. Nicht nur besaßen die Universitäten nun mehr eigene Gebäude mit genannten Einrichtungen und Sammlungen. Auch die Praktiken der Wissensvermittlung, die den Einsatz von Wissensdingen erforderten, schienen aus zahlreichen Disziplinen kaum mehr wegzudenken.

Allerdings ist nicht zu unterschätzen, welche Bedeutung diese universitären Wissensdinge spezifisch für das 18. Jahrhundert besaßen. Letztendlich hatten die Ausdifferenzierung der Universitätsfächer und die erneute Aufwertung theoretischen Wissens im 19. Jahrhundert zur Folge, dass die vorher so allgegenwärtigen Sammlungen einzelnen Disziplinen untergeordnet wurden und aus anderen fast völlig verschwanden.⁴ So waren antike Artefakte wie Kunstwerke und Münzen im 18. Jahrhundert noch Bestandteil einer allgemeinen historiographisch-diplomatischen Ausbildung, während sie im 19. Jahrhundert fast ausschließlich Gegenstand der Archäologie und Kunstge-

- 3 Vgl. Steven Shapin, *The Scientific Revolution* (Chicago u. a.: Univ. of Chicago Press, 1998). Zum Zusammenhang von *Scientific Revolution* und Universitäten vgl. Marian Füssel, „Lehre ohne Forschung? Zu den Praktiken des Wissens an der Universität der Frühen Neuzeit“, in: Martin Kintzinger, Sita Steckel (Hg.), *Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne* (Basel: Schwabe, 2015b): 59–87; Rudolf Stichweh, „Zur Funktion der Universität für die deutsche Frühaufklärung“, in: Hans Erich Bödeker (Hg.), *Strukturen der deutschen Frühaufklärung 1680–1720* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008): 31–43; Roy Porter, „Die wissenschaftliche Revolution und die Universitäten“, in: Walter Rüegg (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 2 (München: Beck, 1996): 425–449; Laurence Brockliss, „Lehrpläne“, in: Walter Rüegg (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 2 (München: Beck, 1996): 451–494.
- 4 Das ist beispielsweise an den Universitäten Göttingen und Landshut (davor Ingolstadt, heute München) zu beobachten, wo die Universitätsmuseen im 19. Jahrhundert aufgelöst und ihre Objektbestände auf einzelne Disziplinen verteilt wurden, vgl. Christine Nawa, „Zum ‚öffentlichen Gebrauche‘ bestimmt: Das Academische Museum Göttingen“, in: *Göttinger Jahrbuch* 58 (2010b): 23–62, S. 42–54; Siegfried Hofmann, „Das Orban’sche Museum in Ingolstadt“, in: Andreas Grote (Hg.), *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800* (Opladen: Leske + Budrich, 1994): 661–677, S. 663.

schichte wurden und ihre Bedeutung für andere historisch arbeitende Fächer wie die Geschichtswissenschaft und Klassische Philologie einbüßten.⁵

Lange Zeit wurde daher den heutigen Universitätssammlungen, die zum Teil noch aus dem 18. Jahrhundert stammten, eher am Rande Beachtung geschenkt und kaum Bedeutung für die Gesamtentwicklung der Universität beigemessen. Auch Universitätseinrichtungen wie Labore, anatomische Theater, Sternwarten und Gärten wurden vornehmlich in separaten Fach- und Institutsgeschichten behandelt. Erst in den letzten Jahren kam es an den deutschen Hochschulen zu einer regelrechten Wiederentdeckung der eigenen Sammlungsbestände, die auch bisher für Lehre und Forschung weitestgehend irrelevant geglaubten Objekte wieder ins Rampenlicht rückten und fach- sowie universitätsübergreifend in Beziehung zueinander setzten. Diese Neubewertung der Universitätssammlungen lädt dazu ein, ihren Anfängen nachzugehen. Allerdings liegt mit dieser Arbeit weniger eine Entstehungsgeschichte solcher Sammlungen als vielmehr eine Untersuchung der universitären Dingkultur des 18. Jahrhunderts in ihrer eigenen Spezifik vor.⁶ Im Alten Reich entstand in diesem Zeitraum eine spezifische akademische Sammlungspraxis, die von zeitgenössischen Gelehrtenkursen, landesherrlichen Interessen, außeruniversitären Sammlungs- und Wissenspraktiken geprägt war, vor allem aber den Bedingungen der Universität als Institution unterlag und diese wiederum wechselseitig beeinflusste.

Forschungsstand

Mit einem Fokus auf die materielle Dimension der universitären Wissenspraxis des 18. Jahrhunderts steht diese Arbeit im Kontext sowohl einer in den letzten Jahren besonders florierenden geschichtswissenschaftlichen Materialitätsforschung, der Wissens- und Sammlungsgeschichte als auch der Universitätsgeschichte.

5 Vgl. Daniel Graepler, „Antikenstudium für junge Herren von Stand: Zu Christian Gottlob Heynes archäologischer Lehrtätigkeit“, in: Balbina Bäbler, Heinz-Günther Nesselrath (Hg.), *Christian Gottlob Heyne. Werk und Leistung nach zweihundert Jahren* (Berlin u. a.: de Gruyter, 2014): 75–108, S. 105; Marian Füssel, „Die Materialität der Frühen Neuzeit. Neuere Forschungen zur Geschichte der materiellen Kultur“, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 42, no. 3 (2015a): 433–463, S. 433–434.

6 Mit „Dingkultur“ ist hier Kultur als Gesamtheit aller Bedeutungszuschreibungen in einer Gesellschaft gemeint, die sich in Praktiken und sozialen Strukturen äußert, wobei der Fokus auf der materiellen Dimension derselben liegt. Für die hier gebrauchte Definition von „Kultur“, vgl. Andreas Reckwitz, „Die Materialisierung der Kultur“, in: Friederike Elias, Albrecht Franz, Henning Murmann, Ulrich Wilhelm Weiser (Hg.), *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften* (Berlin u. a.: de Gruyter, 2014): 13–25, S. 14–16.

In variierender Intensität und aus unterschiedlichen Perspektiven ist das Thema Materialität stets ein Gegenstand der Geschichtswissenschaft gewesen.⁷ In den letzten Jahren kam es allerdings zu einer derartigen Konjunktur des Themas, dass vermehrt von einem *Material Turn* gesprochen wurde.⁸ Dabei bleibt fraglich, ob die Etikettierung als *Turn* angesichts eines eher langfristigen Trends sinnvoll ist, aber die weiterhin zahlreich gedruckten Publikationen und angekündigten Tagungen weisen darauf hin, dass das Thema Materialität derzeit eine neue Hochphase der Aufmerksamkeit erlebt.⁹ Die Herangehensweisen fallen dabei mitunter sehr unterschiedlich aus. Das zeigten auch die zwei epochenübergreifenden Sektionen auf dem 50. Historikertag 2014 in Göttingen, die sich dem Oberthema Materialität widmeten.¹⁰ Die Vorträge schöpfen

- 7 Für einen Überblick über die Geschichte der Materialitätsforschung insgesamt und in der Frühneuzeitforschung im Besonderen vgl. Füßel (2015a); Dagmar Freist, „Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung – eine Annäherung“, in: Dies. (Hg.), *Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung* (Bielefeld: transcript, 2015b): 9–30, S. 15–18.
- 8 Für einige Beispiele vgl. Reckwitz (2014); Peter J. Bräunlein, „Material Turn“, in: Georg-August-Universität Göttingen (Hg.), *Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen* (Göttingen: Wallstein, 2012): 30–44; Dan Hicks, „The Material-Cultural Turn. Event and Effect“, in: Ders., Mary C. Beaudry (Hg.), *The Oxford Handbook of Material Cultural Studies* (Oxford: Oxford Univ. Press, 2010): 25–98.
- 9 Für einen Überblick vgl. Annette Cremer, Martin Mulsow (Hg.), *Objekte als Quellen der historischen Kulturwissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung* (Köln u. a.: Böhlau, 2017). Ein Beispiel eines erst kürzlich erschienenen konsumgeschichtlichen Buchs ist Frank Trentmann, *Herrschaft der Dinge. Die Geschichte des Konsums vom 15. Jahrhundert bis heute* (München: Dt. Verl.-Anst., 2017). Als Tagungen können zum Beispiel genannt werden „Die materielle Kultur der Stadt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit“, 27.–28.03.2017 in Münster, oder „Dinge! Objekte als Quellen und Ausstellungsstück“, 20.–23.09.2017, 7. Erlanger Sommerkurs zur Geschichte der Frühen Neuzeit, vgl. „Tagungsbericht: Die materielle Kultur der Stadt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit“, 27.03.2017–28.03.2017 Münster, in: *H-Soz-Kult*, 02.06.2017, URL: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7195> (zuletzt geprüft am 16.10.2019); Sabine von Heusinger, Susanne Wittekind (Hg.), *Die materielle Kultur der Stadt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (Wien u. a.: Böhlau, 2019); „Tagungsbericht: 7. Erlanger Sommerkurs zur Geschichte der Frühen Neuzeit: Dinge! Objekte als Quellen und Ausstellungsstück, 20.09.2017–23.09.2017 Erlangen/Nürnberg“, in: *H-Soz-Kult*, 04.12.2017, URL: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7426> (zuletzt geprüft am 16.10.2019).
- 10 Es handelt sich um die Sektionen „Wertsachen. Gewinn und Verlust im ‚global life of things‘“ und „Die Materialität der Geschichte. Dinge als Signaturen ihrer Epoche“, vgl. Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (Hg.), *Gewinner und Verlierer. 50. Deutscher Historikertag, Göttingen, 23.–26. September 2014, Programm*, Red. Benjamin Bühring (Göttingen: Organisationsbüro, 2014). Die Beiträge der letztgenannten Sektion erschienen kurz darauf in der Zeitschrift *Historische Anthropologie* unter dem Themenschwerpunkt „Die Materialität der Geschichte“: Beate Wagner-Hasel, „Dreifußkessel und der Stoff der Gaben. Plädoyer für einen materiellen Kulturbegriff“, in: *Historische Anthropologie* 23, no. 3 (2015): 336–352; Hedwig Röckelein, „Mittelalterliche Sakralobjekte. Zu ihrer Bedeutung, Funktion und Rezeption“, in: *Historische Anthropologie* 23, no. 3 (2015): 353–365; Marian Füßel, Sven Petersen, „Ananas und Kanonen. Zur materiellen Kultur globaler Kriege im 18. Jahrhundert“, in: *Historische Anthropologie* 23, no. 3 (2015): 366–390; Rebekka Habermas, „Peitschen im Reichstag oder über den Zusammenhang von materieller und politischer Kultur. Koloniale Debatte um 1900“, in: *Historische Anthropologie* 23, no. 3 (2015): 391–412;

nicht nur aus unterschiedlichen Feldern wie Religionsgeschichte, Konsumgeschichte, Militärgeschichte, Kolonialgeschichte und Holocaustforschung, sondern näherten sich ihrem Thema auch methodisch auf unterschiedliche Weise. Auch in der Frühneuzeitforschung wurde die Frage nach der Rolle von Materialität in ihrem zeitgenössischen Kontext auf verschiedene Weise gestellt und beantwortet.¹¹

In der Wissensgeschichte wird die Frage nach der Materialität ebenfalls seit den 1980er Jahren gestellt und ist fester Bestandteil vor allem praxeologisch orientierter Studien geworden.¹² Das 1985 erschienene Buch *Leviathan and the Air-Pump* von Steven Shapin und Simon Schaffer über Robert Boyles Luftpumpenexperimente und deren zeitgenössische Rezeption kann als Ausgangspunkt dieser intensiven Untersuchung des Zusammenhangs von Wissen und Materialität angesehen werden.¹³ Prominente Beispiel hierfür sind Lorraine Dastons und Peter Galisons Arbeit zur Entstehung von Objektivität als wissenschaftlichem Konzept und Bruno Latours Überlegungen zu Forschungskulturen in Laboratorien.¹⁴ Auch bei der Beschäftigung mit einzelnen Disziplinen und Fächern in der Frühen Neuzeit wurde Materialität zu einem neuen Zu-

Reinhard Bernbeck, „Framed Ambiguity: Zum historischen Status der Dinge aus Grabungen in Konzentrationslagern und NS-Zwangsarbeitslagern“, in: *Historische Anthropologie* 23, no. 3 (2015): 413–430.

- 11 Einen Eindruck von der Vielseitigkeit der Studien zur Materialität in der Frühen Neuzeit gibt zum Beispiel die Sektion „Materielle Praktiken in der Frühen Neuzeit“ unter der Leitung von Dagmar Freist, in: Arndt Brendecke (Hg.), *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte* (Köln u. a.: Böhlau, 2015): 267–331. Außerdem vgl. Frauke Berndt, Daniel Fulda (Hg.), *Die Sachen der Aufklärung. Beiträge zur DGEK-Jahrestagung in Halle a. d. Saale* (Hamburg: Meiner, 2012); Ursula Klein, Emma C. Spary (Hg.), *Materials and Expertise in Early Modern Europe. Between Market and Laboratory* (Chicago: Univ. of Chicago Press, 2010).
- 12 Impulse hierzu gaben ethnologische und soziologische Studien, die materiellen Objekten als Bestandteil von Praktiken Relevanz beimaßen, vgl. Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, 3. Aufl. (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2012a [1976]); Daniel Miller, *Material Culture and Mass Consumption* (Oxford u. a.: Basil Blackwell, 1987); Arjun Appadurai, *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective* (Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1988). Die praxeologische Ausrichtung äußert sich gerade im englischsprachigen Raum oft mit Formulierungen im Sinne von „making / doing knowledge“, zum Beispiel für handwerkliches Wissen vgl. Pamela H. Smith (Hg.), *Ways of Making and Knowing. The Material Culture of Empirical Knowledge* (Ann Arbor: Univ. of Michigan Press, 2014).
- 13 Vgl. Steven Shapin, Simon Schaffer, *Leviathan and the Air-Pump. Hobbes, Boyle, and the Experimental Life* (Princeton: Princeton Univ. Press, 1985).
- 14 Vgl. Lorraine Daston, Peter Galison, *Objectivity* (New York: Zone Books, 2007). Auch dazu Lorraine Daston, „Objektivität und die Flucht aus der Perspektive“, in: Dies. (Hg.), *Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität*, 2. Aufl. (Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verl., 2003a): 127–155. Von Bruno Latour zu nichtmenschlichen materiellen Objekten als geschichtswissenschaftliche Untersuchungsgegenstände vgl. Bruno Latour, „Haben auch Objekte eine Geschichte? Ein Zusammentreffen von Pasteur und Whitehead in einem Milchsäurebad“, in: Michael Hagner (Hg.), *Ansichten der Wissenschaftsgeschichte* (Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verl., 2001): 271–296. Allgemein zu Bruno Latour und der Akteur-Netzwerk-Theorie, vgl. Andréa Beliger, David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie* (Bielefeld: transcript, 2006).

gangspunkt. So wurde ausführlich zum frühneuzeitlichen anatomischen Verständnis des menschlichen Körpers gearbeitet, das zeitgenössische Denken über die Natur am Umgang mit materiellen Proben derselben aus aller Welt untersucht und die empirischen Praktiken experimenteller Naturforschung in den Blick genommen.¹⁵

Frühneuzeitliche Sammlungen wurden fast zeitgleich und schließlich auch in dieser wissenschaftlichen Perspektive zu einem vielbearbeiteten Untersuchungsgegenstand der Geschichtswissenschaft. Angestoßen durch Werke wie Oliver Impeys und Arthur MacGregors Sammelband *The Origins of Museums* von 1985, Krzysztof Pomians *Der Ursprung des Museums* von 1988 und Horst Bredekamps *Antikensehnsucht und Maschinenglauben* von 1993 hält die Welle sammlungsgeschichtlicher Publikationen bis heute an.¹⁶ Mit Arbeiten wie Paula Findlens *Possessing Nature* und Andreas Grotes Sammelband *Macrocosmos in Microcosmo* aus dem Jahr 1994 waren die frühneuzeitlichen Sammlungen und die mit ihnen verbundenen Praktiken auch als Gegenstand der Wissenschaften etabliert.¹⁷ Es folgten Studien, die den Zusammenhang von Sammlungsordnung bzw. Sammlungsraum und zeitgenössischen Denkmustern untersuchten und dabei wissenschaftliche Systematiken oder Sammlungsschränke in den Blick nahmen.¹⁸ Des Weiteren wurde auf vielfältige Weise untersucht, wie Objekte in die Sammlungen gelangten, indem sie gehandelt, getauscht, geschenkt und gesucht wur-

- 15 Zur Anatomie hier einschlägig Michael Hagner (Hg.), *Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten* (Göttingen: Wallstein, 1995); Helmar Schramm, Ludger Schwarte, Jan Lazardzig (Hg.), *Spuren der Avantgarde: Theatrum anatomicum. Frühe Neuzeit und Moderne im Kulturvergleich* (Berlin u. a.: de Gruyter, 2011). Von der Fülle an Publikationen zum frühneuzeitlichen Naturwissen vor allem im englischsprachigen Raum hier nur eine kleine Auswahl: David Philip Miller, Peter Hanns Reill (Hg.), *Visions of Empire. Voyages, Botany, and Representations of Nature* (Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1996); Nicholas Jardine, Anne Secord, Emma C. Spary (Hg.), *Cultures of Natural History* (Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1996); Emma C. Spary, *Utopia's Garden. French Natural History from Old Regime to Revolution* (Chicago: Univ. of Chicago Press, 2000). Zur Geschichte der Empirie und des Experimentierens vgl. Helmar Schramm, Ludger Schwarte, Jan Lazardzig (Hg.), *Spektakuläre Experimente. Praktiken der Evidenzproduktion im 17. Jahrhundert* (Berlin u. a.: de Gruyter, 2006); Christoph Meinel (Hg.), *Instrument – Experiment. Historische Studien* (Berlin: Verl. für Geschichte der Naturwiss. und der Technik, 2002); David Gooding, Trevor Pinch, Simon Schaffer (Hg.), *The Uses of Experiment. Studies of Experimentation in the Natural Sciences* (Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1989).
- 16 Vgl. Oliver Impey, Arthur MacGregor (Hg.), *The Origins of Museums. The Cabinet of Curiosities in Sixteenth- and Seventeenth-Century Europe* (Oxford: Clarendon Press, 1985); Krzysztof Pomian, *Der Ursprung des Museums* (Berlin: Wagenbach, 1988 [1986]); Horst Bredekamp, *Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte* (Berlin: Wagenbach, 1993).
- 17 Vgl. Paula Findlen, *Possessing Nature. Museums, Collecting, and Scientific Culture in Early Modern Italy* (Berkeley: Univ. of California Press, 1994); Andreas Grote (Hg.), *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800* (Opladen: Leske + Budrich, 1994).
- 18 Vgl. Anke te Heesen, Annette Michels, Simone Demandt, Claudia Höfer (Hg.), *auf/zu. Der Schrank in den Wissenschaften* (Berlin: Akad.-Verl., 2007); Staffan Müller-Wille, „Carl von Linnés Herbarschrank. Zur epistemischen Funktion eines Sammlungsmöbels“, in: Anke te Heesen, Emma C. Spary (Hg.), *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, 2. Aufl. (Göttingen: Wallstein, 2002): 22–38.

den.¹⁹ Die Sammlungen wurden dabei nicht nur als Orte des Wissens, sondern auch als Orte geselliger Praktiken in den Blick genommen.²⁰ Sammelbände wie Emma Spary und Anke te Heesens *Sammeln als Wissen* stellen die vielseitigen Ansätze der Sammlungsgeschichte schließlich mit dem Anspruch eines längst nicht mehr randständigen Untersuchungsgegenstands zusammen.²¹ Zahlreiche jüngere Publikationen zeugen auf vielfältige Weise von der anhaltenden Auseinandersetzung mit dem Thema Sammlungen.²²

Die Universitätsgeschichte ist ihrem Untersuchungsgegenstand eine solche Beachtung der Materialität aus wissenschaftlicher Perspektive lange schuldig geblieben und hat sich vor allem unter sozialgeschichtlichen und alltagsgeschichtlichen Fragestellungen der materiellen Dimension des Universitätslebens zugewandt.²³ Seit einigen Jahren ist aber auch die Geschichte ihrer Sammlungen und wissenschaftlichen Einrichtungen verstärkt in den Fokus gerückt worden. Während in älteren Studien meist eine klassische Institutionengeschichte der einzelnen Universitätssammlungen oder Einrichtungen wie botanischen Gärten mit engem Fokus auf das alleinstehende Beispiel geschrieben wurden,²⁴ erschienen in den letzten zwei Jahrzehnten zunehmend

- 19 Vgl. Sven Dupré, Christoph Lüthy (Hg.), *Silent Messengers. The Circulation of Material Objects of Knowledge in the Early Modern Low Countries* (Berlin: Lit, 2011); Pamela H. Smith, Paula Findlen (Hg.), *Merchants & Marvels. Commerce, Science, and Art in Early Modern Europe* (New York u. a.: Routledge, 2002); Fred Myers (Hg.), *The Empire of Things. Regimes of Value and Material Culture* (Santa Fe u. a.: School of American Research Press, 2001); Dominik Collet, *Die Welt in der Stube. Begegnungen mit Außereuropa in Kunstkammern der Frühen Neuzeit* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007); Miller, Reill (1996). Auf die jeweilige Literatur zu den unterschiedlichen Sammlungsdisziplinen wird bei Bedarf in den nachfolgenden Kapiteln ausführlicher eingegangen.
- 20 Vgl. Stefan Siemer, *Geselligkeit und Methode. Naturgeschichtliches Sammeln im 18. Jahrhundert* (Mainz: von Zabern, 2004); Anja Spalholz, „GemEinsam sammeln. Leidenschaft und Zweckmäßigkeit in halleschen Privatsammlungen“, in: Sebastian Görtz, Ute Pott, Cornelia Zimmermann (Hg.), *Geselligkeit im 18. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Überlieferung in Museen und Archiven Sachsen-Anhalts* (Halle (Saale): Mittelalt. Verl., 2012): 137–145.
- 21 Vgl. te Heesen, Spary (2002).
- 22 Zum Beispiel Eva Dolezel, Rainer Godel, Andreas Pečar, Holger Zaunstöck (Hg.), *Ordnen – Vernetzen – Vermitteln. Kunst- und Naturalienkammern der Frühen Neuzeit als Lehr- und Lernorte* (Stuttgart: Wiss. Verl.-Ges., 2018).
- 23 Beispielsweise wurden Vermögen und Besitztümer frühneuzeitlicher Professoren bereits in Fallstudien untersucht, vgl. Elizabeth Harding, *Der Gelehrte im Haus. Ehe, Familie und Haushalt in der Standeskultur der frühneuzeitlichen Universität Helmstedt* (Wiesbaden: Harrassowitz, 2014); Theresa Schmotz, *Die Leipziger Professorenfamilien im 17. und 18. Jahrhundert. Eine Studie über Herkunft, Vernetzung und Alltagsleben* (Stuttgart: Steiner, 2010); Birgit Panke-Kochinke, *Göttinger Professorenfamilien. Strukturmerkmale weiblichen Lebenszusammenhangs im 18. und 19. Jahrhundert* (Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges., 1993).
- 24 Die Geschichte einzelner Fachsammlungen, anatomischer Theater, Sternwarten, chemischer Labore und botanischer Gärten finden sich an zahlreichen deutschen Universitäten. Mitunter handelt es sich bei den Autoren um Fachvertreter oder Verwalter der untersuchten Institution. Hier nur eine Auswahl von Beispielen: vgl. Bolko Schweinitz, Günter Steiger, Michael Platen (Hg.), *Reichtümer und Raritäten. Kulturhistorische Sammlungen, Museen, Archive, Denkmale und Gärten der Friedrich-Schiller-Universität Jena*, 3 Bde. (Jena: Friedrich-Schiller-Univ., 1974, 1981, 1990); Eva-Ma-

auch Untersuchungen, die über den Tellerrand ihrer eigenen Institution hinausblickten. So zeigten Archäologen, Kunsthistoriker, Anatomen und andere universitäre Sammlungsverwalter und -nutzer ein stärkeres Interesse an dem historischen Kontext ihrer Objektbestände und ihres Fachs selbst.²⁵ Darüber hinaus kam es vor einigen Jahren zu einer Vernetzungstendenz zwischen den Universitätssammlungen, die den bis heute erhaltenen materiellen Besitztümern der Hochschulen ein deutliches Mehr an Aufmerksamkeit beschert hat. An mehreren deutschen Universitäten wurden zentrale Verwaltungsstellen eingerichtet und die akademischen Sammlungen in Ausstellungen, Tagungen, Publikationen und mit anderen öffentlichkeitswirksamen Mitteln ins Rampenlicht gerückt.²⁶ Die Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland und die Gesellschaft für Universitätssammlungen e. V., beide gegründet im Jahr 2012, vernetzen die Sammlungsverwalter wiederum überregional und treiben die Beschäftigung mit dem universitären Sammlungsgut weiter voran.²⁷ Studien zur universitären Materialität aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive wie Wil-

- ria Wagner, „Der Botanische Garten der Universität Freiburg“, in: Dieter Mertens, Heribert Smolinsky (Hg.), *550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg*, Bd. 2 (Freiburg: Alber, 2007): 239–265; Kornelia Grundmann, Gerhard Aumüller (Hg.), *Das Marburger Medizinhistorische Museum – Museum Anatomicum. Geschichte und Ausstellungsgegenstände* (Marburg: Magistrat der Stadt, 2012); Volker Zimmermann, „Eine Medicinische Facultät in Flor bringen.“ *Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen* (Göttingen: Univ.-Verl. Göttingen, 2009).
- 25 Zwei Beispiele dieser Art sind die anatomische Sammlung der Universität Halle und die Gipsabgussammlung der Universität Göttingen, vgl. Rüdiger Schultka, Josef N. Neumann (Hg.), *Anatomie und anatomische Sammlungen im 18. Jahrhundert. Anlässlich der 250. Wiederkehr des Geburtstages von Philipp Friedrich Theodor Meckel (1755–1803)* (Berlin: Lit, 2007); Rüdiger Schultka (Hg.), *Die Meckelschen Sammlungen. Entstehung, Werdegang, Schicksal, Präparate der Anatomischen Sammlungen zu Halle (Saale)* (Wettin-Löbejün: Stekovics, 2017); Daniel Graepler, Joachim Migl (Hg.), *Das Studium des schönen Altertums. Christian Gottlob Heyne und die Entstehung der Klassischen Archäologie* (Göttingen: Niedersächs. Staats- u. Univ.-Bibl., 2007).
- 26 Für Beispiele von Universitätskustodien vgl. die Liste der Sammlungsbeauftragten im Netzwerk Sammlungen der Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Berlin, URL: <https://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/netzwerk/sammlungsbeauftragte/> (zuletzt geprüft am 16.10.2019). Für eine Auswahl an Tagungs- und Ausstellungsbänden vgl. Udo Andraschke, Marion Maria Ruisinger (Hg.), *Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg. Begleitband zur Ausstellung „Ausgepackt. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg“ 20. Mai – 19. Juli 2007, Stadtmuseum Erlangen* (Nürnberg: Tümmels, 2007); Georg-August-Universität Göttingen (Hg.), *Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen* (Göttingen: Wallstein, 2012); Ernst Seidl, Frank Steinheimer, Cornelia Weber (Hg.), *Materielle Kultur in universitären und außeruniversitären Sammlungen* (Berlin: Humboldt-Univ. Berlin, Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland, 2017). Besonders zahlreich sind Broschüren und Bücher, die einen Überblick über die Sammlungsvielfalt an den Universitäten geben sollen und von denen hier nur einige Beispiele genannt werden: Claudia Feigl (Hg.), *Schaukästen der Wissenschaft. Die Sammlungen an der Universität Wien* (Wien u. a.: Böhlau, 2012); Georg-August-Universität Göttingen, *Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen* (Göttingen: Univ.-Verl. Göttingen, 2013); Ernst Seidl (Hg.), *Museen und Sammlungen der Universität Tübingen* (Tübingen: Museum der Universität Tübingen MUT, 2016).
- 27 Vgl. Website der Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland, URL: <https://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/> (zuletzt geprüft am 16.10.2019); Website der

William Clarks *Academic Charisma and the Origins of the Research University*, in der dieser unter anderem die Bedeutung von Objekten wie Stühlen und Bänken im Hörsaal untersucht, sind dagegen bisher selten geblieben.²⁸

Untersuchungsgegenstand und Quellenlage

Angesichts dieses regen Interesses der Geschichtswissenschaft am Thema Materialität und der neu gewonnenen Aufmerksamkeit der Hochschulen für ihren Sammlungsbesitz, ist die Frage naheliegend, welche Bedeutung die materielle Dimension der Institution Universität für die Wissenspraxis vergangener Jahrhunderte hatte. Das Alte Reich des 18. Jahrhunderts stellt hierfür einen besonders ergiebigen Untersuchungsraum und -zeitraum dar: Hier trafen mitunter jahrhundertealte institutionelle Strukturen auf eine neu aufkommende Begeisterung für objektbezogene Wissenspraktiken. Daran kann untersucht werden, wie eine neue Kategorie materieller Gegenstände, die *Wissensdinge*, Einzug an einer Institution hielten, als Bestandteil von Praktiken der Wissensvermittlung legitimiert und etabliert sowie schließlich als Teil der Institution verstetigt wurden. Die Grundannahme dieser Untersuchung ist, dass es im Alten Reich des 18. Jahrhunderts einen universitätsspezifischen Umgang mit diesen Wissensdingen gab.

Die materiellen Gegenstände, die für diese Wissenspraktiken verwendet wurden, sollen hier als Wissensdinge bezeichnet werden.²⁹ Damit sind allerdings nicht im Sinne William Clarks Objekte wie Bänke und Stühle gemeint. Vielmehr werden hierunter materielle Dinge verstanden, denen zeitgenössisch zugeschrieben wurde, ein inhärentes Wissen über ihre eigene Natur zu enthalten sowie dieses erschließbar und vermittelbar machen zu können. Dazu gehören beispielsweise Pflanzen, Gesteinsproben, menschliche und tierische Körper, chemische Stoffe und historische Artefakte wie Münzen oder antike Kunstwerke. Diese konnten untersucht, beobachtet, zerlegt, seziiert oder anderweitig bearbeitet werden, um Informationen über sie zu gewinnen und an andere weiterzugeben. Auch wissenschaftliche Instrumente in Disziplinen wie

Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V., URL: <https://gesellschaft-universitaetssammlungen.de/> (zuletzt geprüft am 16.10.2019).

28 Vgl. William Clark, *Academic Charisma and the Origins of the Research University* (Chicago: Univ. of Chicago Press, 2006), S. 4–6, 80–92.

29 Der Begriff „Wissensdinge“ wird zunehmend im Kontext der deutschsprachigen Sammlungsforschung verwendet, wurde bisher aber kaum klar definiert. Für einige Beispiele vgl. Anita Hermannstädter, Ina Heumann, Kerstin Pannhorst (Hg.), *Wissensdinge. Geschichten aus dem Naturkundemuseum* (Berlin: Nicolai, 2015); Jochen Hennig, „Wissensdinge – Wissensanordnungen – Wissensorte. Zum Ausstellen von Universitätssammlungen“, in: Georg-August-Universität Göttingen (Hg.), *Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen* (Göttingen: Wallstein, 2012): 20–29; Hans-Jörg Rheinberger, „Epistemologica: Präparate“, in: Anke te Heesen, Petra Lutz (Hg.), *Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort* (Köln u. a.: Böhlau, 2005): 65–75, S. 74.

der Physik oder Chemie sollen hier dazu gerechnet werden, da sie Phänomene reproduzieren und vermittelbar machen konnten, die ansonsten unsichtbar blieben, wie beispielsweise die Erzeugung eines Vakuums mithilfe einer Luftpumpe.

Unter dieser Definition müssten allerdings auch andere Dinge wie Bücher, die – wie die Instrumente auch – Wissen über eine Sache nur indirekt vermitteln können, zu den Wissensdingen gezählt werden. Die Grenze soll hier anhand der zeitgenössischen Hinwendung zu anschaulichem, visuell zugänglichem gelehrten Wissen im Kontrast zu traditionellen Methoden der Wissenskommunikation wie dem Lesen und Zuhören in Vorlesungen gezogen werden.³⁰ Obwohl an den Universitäten bisher vorrangig und fast ausschließlich Bücherwissen relevant gewesen war, wendeten sich immer mehr Professoren objektbasierten Unterrichtsmethoden zu und versuchten, diese als gelehrte Wissenspraktiken zu legitimieren. Insgesamt wird hier also nach Wissensdingen gefragt, die im 18. Jahrhundert zum Bestandteil einer neu aufkommenden empirisch-anschaulichen Wissenspraxis an den Universitäten des Alten Reichs wurden, die zunächst einzelne Professoren durchzusetzen versuchten und letztendlich eine weite Verbreitung in zahlreichen Fächern fand.

Kommen viele solcher Wissensdinge zusammen, ist von einer Sammlung die Rede. An dieser Stelle sollen Sammlungen als *arrangements* im Sinne Theodore Schatzkis, also primär über die Relationen ihrer einzelnen Bestandteile zueinander definiert werden.³¹ Zu diesen Sammlungsbestandteilen gehörten sowohl die Wissensdinge als auch die menschlichen Akteure, die mit ihnen umgingen, und die Praktiken, in die sie einbezogen waren. Dementsprechend ist für ein Verständnis universitärer Sammlungen von Bedeutung, dass ein Universitätsgelehrter die Wissensdinge besaß oder verwaltete und für Praktiken der Wissensgenerierung und -vermittlung nutzte. Diese Sammlungen wiesen durchaus eine flexible Struktur auf, da stets neue Objekte hinzukommen oder alte wegfallen konnten. Letztendlich waren zahlreiche Professorensammlungen äußerst instabil, da sie meist mit dem Tod ihres Eigentümers in Nachlassauktionen aufgelöst wurden. Selbst mit der zunehmenden institutionellen Anbindung der Wissensdinge an die Universitäten gegen Ende des 18. Jahrhunderts blieb stets eine gewisse Flexibilität der Sammlungsarrangements erhalten.

30 Zur Bedeutung der visuellen Wahrnehmung im Kontext frühneuzeitlicher Evidenzproduktion vgl. Gabriele Wimböck, Karin Leonhard, Markus Friedrich (Hg.), *Evidentia. Reichweiten visueller Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit* (Berlin: Lit, 2007); Barbara Stafford, *Kunstvolle Wissenschaft. Aufklärung, Unterhaltung und der Niedergang der visuellen Bildung* (Amsterdam u. a.: Verl. der Kunst, 1998). Siehe auch verschiedene Beiträge in Schramm, Schwarte, Lazardzig (2006); Helmar Schramm, Ludger Schwarte, Jan Lazardzig (Hg.), *Kunstkammer – Laboratorium – Bühne. Schauplätze des Wissens im 17. Jahrhundert* (Berlin u. a.: de Gruyter, 2003); Helmar Schramm (Hg.), *Bühnen des Wissens. Interferenzen zwischen Wissenschaft und Kunst* (Berlin: Univ. Press, 2003). William Clark konstatiert diese Hinwendung zum Visuellen für die frühneuzeitlichen Universitäten, vgl. Clark (2006), S. 402–406.

31 Vgl. Theodore R. Schatzki, *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change* (University Park: Pennsylvania State Univ. Press, 2002), S. 18–25.